

Im Ofner Bergland: Kirwall und Grubendorf (Csolnok); in der Tolnau: Kimling und Kremling; zwischen Donau und Theiß: Ceglédberczel (Bertelsberg); an der oberen Theiß: Tokaj, Sárospatak, Rakamaz (Rackermos), Vencsellő (Windschellen), Tarczal, Tállya (Teillau), Hosszuláz (Langenlas) und Rózsás (Rosenau). In der josephinischen Zeit erhielten viele Dörfer im Zuge der Kameralkolonisation einen kräftigen Nachschub, u. a. besonders die Nordbatschau und das Ofner Bergland, so daß man einige von diesen Neusiedlungen nachgerade als Kameralorte bezeichnen könnte, z. B. Bácsalmás (Heimerskirchen), Katymár (Schanzmark), Piliscsaba (Staaben), Taksony (Tax) usw.

Überblickt man diese lange Liste von Ortsnamen und überprüft man sie auf ihren Bestand bis 1945, so wird man feststellen können, daß ein hoher Prozentsatz von ihnen in der madjarischen Umwelt schon längst aufgegangen war.

Die Mundarten der Donauschwaben

von Johann Weidlein

An der Neubesiedlung Mittel- und Südungarns im 18. Jahrhundert nahmen alle deutschen Stämme von der Mosel bis in die Schweiz, vom Elsaß bis Österreich und von Fulda bis Schlesien teil. Die Nachkommen dieser deutschen Siedler werden heute unter dem Namen Donauschwaben zusammengefaßt, wie sie ja auch von ihren Nachbarvölkern – im Gegensatz zu den mittelalterlichen Sprachinseln in Siebenbürgen, in Westungarn und in der heutigen Slowakei – Schwaben genannt werden. Es war seit jeher ein wichtiges Anliegen der Wissenschaft, die Herkunft der nach Ungarn ausgewanderten Deutschen zu erforschen; da aber aus den ersten Jahrzehnten der Auswanderungen – etwa bis 1763 – nur wenige Herkunftsdaten bekannt sind, versuchten wir mit Hilfe der Mundartforschung wenigstens die Herkunftsgebiete der einzelnen Ortsmundarten festzustellen.

Dabei interessierten uns selbstverständlich auch rein sprachliche Probleme, wie etwa das Problem der Mischmundarten, die Fragen nach den fremdsprachlichen Einflüssen, die Bedingungen der Bewahrung des Althergebrachten usw. Schon vor gut 40 Jahren habe ich festgestellt, daß *»diesbezüglich jede Mundart von sich aus betrachtet werden muß«*. Diese meine Feststellung hat sich auch durch die Forschungen Anton Schwobs (1971) für die gesamten Siedlungsmundarten des europäischen Ostens und Südostens bewahrheitet: Der Verkehr, die Verwaltungsgrenzen, konfessionelle Verschiedenheiten, wirtschaftliche Entwicklung usw. können sowohl einigende als auch trennende Faktoren sein.

In erster Linie hat uns also die *Herkunftsfrage* beschäftigt. Die donauschwäbische *Mundartforschung* stand weitgehend im Dienste der Herkunftsforschung, ohne daß es uns eingefallen wäre, die Herkunft einer einzigen Familie auf Grund der Mundart feststellen oder aber einen einzigen Ort als Herkunftsort ermitteln zu wollen. Nur als Wegweiser wollten wir mit unserer Wissenschaft der Herkunftsforschung dienen. Vor allem galt es, das sprachliche Durcheinander der einzelnen Siedlungsgebiete zu klären.

Bekanntlich gibt es vier größere Siedlungsgebiete der Donauschwaben: Das SW. *Ungarische Mittelgebirge* mit dem Buchenwald, dem Schildgebirge und dem

Ofner Bergland (samt Randgebieten) vom Plattensee bis zum Donauknie, die *Schwäbische Türkei* im Dreieck Donau-Drau-Plattensee, die *Batschka* und das *Banat*. Außerdem noch viele Streusiedlungen und mehrere Volksinseln. Mit Ausnahme des SW. Ungarischen Mittelgebirges sind alle diese Siedlungsgebiete durch *Fernkolonisation* entstanden. Beim Mittelgebirge handelt es sich um bairische Stammesvorlandsiedlungen.

Es wäre ein interessanter Versuch, die Verbreitung der einzelnen Mundartgruppen, d. h. des Bairischen, des Rhein- und Ostfränkischen, des Schwäbischen und des Moselfränkischen, auf dem gesamten donauschwäbischen Gebiet zu untersuchen, doch würde bei einer solchen Betrachtungsweise die mundartliche Buntheit der einzelnen Landschaften nicht deutlich zu erkennen sein. Wir werden also die einzelnen deutschen Volksinseln nacheinander untersuchen und auf ihre sprachlichen Besonderheiten kurz hinweisen.

1. Das SW. *Ungarische Mittelgebirge* war bis 1944 ein Stiefkind unserer Forschung, denn weder Heinrich Schmidt (Segedin), noch ich selbst hatten jemals die Möglichkeit, in dieser Landschaft uns genauer umzusehen. Aus den wenigen Dissertationen, die einige Dorfmundarten behandeln, sowie aus den Wenkersätzen, die wir aufnehmen konnten, geht folgendes hervor:

- a) In den meisten Siedlungen werden bairisch-österreichische Dialekte gesprochen, und zwar im Osten allgemein mittelbairische *ua*-Mundarten, im Westen mittelbairische *ui*-Mundarten. Für die Wörter Mutter, Blut, Fuß sagte man also im Westen *muida*, *bluit*, *fuß*, im Osten aber *muada*, *bluat*, *fuas*.
- b) Die Sprache der Franken, Hessen, Pfälzer und Schwaben, die unter den ersten Ansiedlern dieses Gebietes ebenfalls zahlreich gewesen sind, ist wenigstens im Kerngebiet weitgehend verschwunden. Dagegen konnte sie sich in den Randgebieten gelegentlich erhalten.

Eine ziemlich einheitliche *bisch*-Mundart wird am westlichen Ufer des Plattensees, in den Dörfern Tótvázsony, Deutschbarnag, Vöröstó, Szent-Jakabfa und Hidegkút gesprochen. Es sind oberdeutsche Mundarten, denn sie sagen *apfl*, *pfunt*, die Verkleinerungssilbe lautet *-la*, im Plural *-li*, für ihr sagen sie *tir*, für erzählen *trzehla*, eins, Seife, Kleid heißt *ants*, *seef*, *kleed*. Ihre sprachliche Urheimat dürfte in der Umgegend von Rothenburg ob der Tauber zu suchen sein. Es sind also südfränkische Mundarten. Eine schöne ostfränkische Mundart fand ich in den Dörfern Berkenye und Szendehely nördlich von Waitzen.

Im großen Donauknie westlich von Waitzen, in den Ortschaften Dunabogdány, Großmarosch und Plintenburg-Visegrád werden bairisch-ostfränkische Mischmundarten gesprochen. Man sagt hier *maan*, *naan*, *enk*, *enger*, *äpflbmal* für mähen, nähen, euch, euer, Apfelbäumchen wie in den benachbarten bairischen Mundarten.

Eine sonderbare Mischmundart wird in Iklad nordöstlich von Pest gesprochen. Hier wurden Kolonisten aus Baden-Württemberg, aus Kärnten, Oberösterreich und aus dem steiermärkischen Ennstal angesiedelt. Ausschlaggebend wurde die Sprache der Ennstäler, die auch die Besitzer der Bauernstellen waren, wahrscheinlich deshalb, weil sie als erste im Dorf angekommen waren. Es wird hier eine *ua*-Mundart mit vereinfachtem Lautsystem gesprochen.

In Nadap und in Vértesacs (Atschau im Schildgebirge) leben Nachkommen von Kolonisten aus Westdeutschland, doch finden wir in ihrer Sprache neben rheinfränkischen Formen auch viele bairische Eigentümlichkeiten: neben *enk*, *enger*

(bairisch) haben sie *apl*, *plaume*, d. h. mit mitteldeutschem *p*, sie sagen auch *atsl*, *klosterbirn*, *sprau* usw. für Elster, Stachelbeere und Spreu, so wie es in Hessen gebräuchlich ist.

Geringeren rheinfränkischen Einschlag fand ich in Untergalla, aber eine durch- aus nicht gründliche Beobachtung des Wortschatzes ließ erkennen, daß auch in Baj, Szomor, Tarján, Bakonysárkány, Kirwall südwestdeutsche Reste erhalten ge- blieben sind.

Die überwiegende Mehrheit der Dörfer des Ungarischen Mittelgebirges spricht eine mittelbairische *ua-* bzw. *ui-*Mundart. Auch innerhalb dieser Gruppen beste- hen gewisse Abweichungen, hier sei jedoch auf einige auffallende Unterschiede zwischen den beiden Hauptgruppen auf dem Gebiete der Wortgeographie hin- gewiesen:

	in den <i>ui-</i> Mundarten:	in den <i>ua-</i> Mundarten:
Eidechse	<i>adaraksl</i> , <i>krauthoo</i>	<i>aadraksl</i> , <i>oodraksl</i>
Docht	meist <i>funtsn</i>	<i>docht</i>
Elster	<i>oistakahl</i>	<i>keagratskahl</i>
Jauche	<i>mislake</i>	<i>gsachet</i>
Kirsche	<i>keaschtn</i>	<i>kärsche</i>
Krähe	<i>krou</i> , <i>krahe</i>	<i>kwak</i> , <i>tahé</i>
heiser sein	<i>kriiglet sai</i>	<i>haasrich sai</i>
unten	<i>untrisch</i>	<i>untn</i>

Mittelbairische *ui-*Mundarten werden nur im Burgenland, in Südostböhmen und in Südmähren gesprochen. Aus diesen Gebieten werden wohl auch die meisten Kolonisten in unsere Dörfer mit *ui* in der Wörtern Mutter, Bruder, Fuß usw. ge- kommen sein.

2. In der *Schwäbischen Türkei* lebt ein eigenartiges Bevölkerungsgemisch: Mad- jaren, Slowaken, Kroaten und Serben waren hier mit Deutschen aus den ver- schiedensten Gebieten Süd- und Südwestdeutschlands dicht zusammengedrängt. Hier wohnten Hessen, Fuldaer, Pfälzer, Franken, Schwaben, Baiern und Heide- bauern durcheinandergewürfelt in meist kleinen Dörfern und oft voneinander abgeschlossen.

Nur eine einzige mittelfränkische Mundart fand ich in dieser großen deutschen Volksinsel: In Sagetal (Szakadát) sagte man für das und was *dat* und *wat* (mit ge- rundetem *a*), Leute, müde, heute, Feuer, nichts, Füße lauteten: *loi*, *mui*, *hau*, *fauer*, *naut*, *fuis*. Das sind lauter Formen, wie sie nur in dem südlichen Westerwald vor- kommen. Es ist zweifellos eine Mundart aus der Gegend der unteren Lahn, d. h. des südlichen Westerwaldes und als solche nahe verwandt mit der Vogelsberg- Mundart von Großsäckel.

In Großsäckel (Nagyszékely) wohnen reformierte Oberhessen. Für ihre Sprache sind die sogenannten gestürzten Doppellaute in Wörtern wie *fous*, *broure*, *moit*, *fois*, *leip*, *dei* für Fuß, Bruder, müde, Füße, lieb, die charakteristisch. Nahe ver- wandt mit der Großsäckeler ist die Mundart von Mekenitsch-Mekényes in der nördlichen *Branau*, denn auch hier *bawe die aale loit schiine boiser* und *eplbee- mercher stüie in uusem goate* wie in Großsäckel.

Die Mundarten der lutherischen Dörfer in der Umgegend von Jink-Gyönk (Udvari, Belecska, Hidegkút, Szárazd, Varsád, Kleintormasch, Obernana) bilden insofern eine Einheit, als sie in Wörtern wie Schlitten, reden, Kreide *schlire*, *rere*,

kreire; für gehen, stehen, schön aber *gii*, *stii*, *schii* sagen. In den lutherischen Dörfern in der südlichen Tolnau heißen dieselben Wörter *schlide*, *rede*, *kreide* (mit stimmhaftem Reibelaut!) und *gee*, *stee*, *schee*. Bei den Calvinern in Jink entspricht altlangem *o* in Wörtern wie Stroh, rot usw. ein *u*. Viele katholische Dörfer der Tolnau und der westlichen Branau haben eine ähnliche Mundart wie die Lutheraner, nur kannten sie den stimmhaften Reibelaut in Wörtern wie Schlitten nicht. Der Hauptunterschied zwischen den Dialekten der Katholiken und der Lutheraner in der mittleren Tolnau lag jedoch in den Wörtern Dorf, Durst, Wurst: die Katholiken hatten vor dem *r* ein offenes *o*, die Lutheraner aber ein *a*. Hier sei erwähnt, daß die Sprache der evangelischen Dörfer in der nördlichen Schomodei weitgehend identisch ist mit der Sprache der evangelischen Dörfer in der Tolnau, zumal auch die dortigen Siedler größtenteils aus der Tolnau gekommen sind.

Auch echte Stift-Fuldaer, *Stifoller*, leben in der Schwäbischen Türkei. In den Ortschaften Závod, Mutsching (Mucsi) in der Tolnau, sowie Nimmershausen (Himesháza), Szür, Püspöklak, Palotabozsok, Majs in der Branau dürften noch reine Fuldaer Mundarten gesprochen werden. Závod nimmt eine Sonderstellung ein, indem es *luit*, *guil*, *huis* für laut, Gaul, Haus, und *hiit*, *biis*, *tsiit*, *iis* für heute, heißen, Zeit, Eis sagt. Alle anderen haben in diesen Wörtern ein *au* bzw. ein *ai*.

Echte Pfälzer Dialekte gibt es in der Schwäbischen Türkei nur in Kimling (Dunakömlöd) und in Marats (Mórágy). Die Pfälzer Formen *du bischt geblieb*, *ihr könne(n)* sind hier konsequent durchgedrungen.

Bairische Mundarten gibt es nur wenige in dieser Volksinsel. Zahlreicher sind die ostfränkischen *bist*-Mundarten, deren Herkunftsgebiet östlich von Fulda liegt und die auch gewisse Ähnlichkeiten mit den Fuldaern aufweisen.

In der Schwäbischen Türkei werden auch echtschwäbische Mundarten gesprochen, wie z. B. in Tevel, Kleindorog und Zomba in der Tolnau, sowie in Kiebling (Köblény) und Großarpad (Nagyárpád) in der Branau.

Recht mannigfaltig sind die Übergänge zwischen den einzelnen Mundartgruppen, die noch nicht genauer erforscht werden konnten. Es ist zu hoffen, daß die jüngeren Forscher in Ost und West auch die noch lebenden Mundarten der Schwäbischen Türkei genauer untersuchen werden, zumal sie sich in einer weit günstigeren Lage befinden als wir vor 1944. Mit den oft mangelhaft aufgenommenen Wenker-Sätzen allein kann man nicht alle Fragen unserer Mundarten lösen. Noch einige Besonderheiten auf dem Gebiete der Wortgeographie möchte ich erwähnen:

Bei den Lutheranern (Hessen) heißen Pate und Patin *päter* und *goht*, bei den katholischen Hessen und Mainfranken *päter* und *gohtl*, bei den Pfälzern *pat* und *goht*, bei den Fuldaern *päter* und *deht*, bei den Schwaben *getti* und *gotte*, bei den Baiern *geht* und *gohtl*. Großvater und Großmutter nennt man bei den Schwaben *neni* und *nane*, bei den Fuldaern *alerfatr* und *alermutr*, bei den Lutheranern, die für reden *rere* sagen, *älerfotr* und *älermotr*, bei den anderen Lutheranern *herrche* und *fraache*, bei den Ostfranken meist *härle* und *frale*. Eidechse heißt bei den Lutheranern fast durchwegs *schißotter*, bei allen Fuldaern *atrasch*, bei den anderen *adaks*, *eidekes* usw.

3. In der Batschka werden meist pfälzische und badische Mundarten gesprochen, das Schwäbische und Bairische kommt nur in zwei Dörfern vor, doch haben beide auffallende Spuren auch in anderen Mundarten hinterlassen. Schwäbisch wird in Neudorf (Novoselo), a. D., der ältesten deutschen Siedlung dieses Gebietes, ge-

sprochen. Es ist, ähnlich wie das Schwäbische in der Tolnau und der Brannau, eine südwestschwäbische Mundart, nur für »euch« hat das bairische *enke* die schwäbische Form verdrängt. Eine mittelbairische *ua*-Mundart habe ich nur in Tschawal (*Csá-voly*) gefunden. Das ist m. W. die einzige Mundart in der Batschka, in dem ältesten in Wörtern wie bist, gehst, darfst erhalten geblieben ist; in allen anderen finden wir ein *scht*. Gewisse schwäbische Spuren findet man auch in Tschatalja, Kunbaja, Stanischitz, Hodschag, während bairische Relikte noch in Tschatalja und in Palanka vorhanden waren.

Das Pfälzische ist verhältnismäßig rein erhalten in den protestantischen Dörfern mit dem Hauptort Werbaß, die alle in den 1780er Jahren neubesiedelt wurden. Auf der Suche nach der Urheimat dieser Mundarten gelangen wir in die südwestliche Pfalz, in die Umgebung von Zweibrücken, Neuweiler, Ottweiler und Neunkirchen. Hier findet man auch die zweierlei Partizipformen *gewen* und *gewest*, wie sie bei den Batschkapfälzern vorkommen.

Die zweite große Gruppe bilden die Mundarten der katholischen Dörfer, die ich badische Dialekte genannt habe, obwohl sie sehr viel fremdes Sprachgut aufweisen: *apl* und *apfl*, *beemche* und *beemli*, d. h. mittel- und oberdeutsche Formen kommen darin in verschiedenen Abstufungen, oft sogar nebeneinander vor. Es lassen sich sogar im Wortschatz deutliche Unterschiede zwischen den Mundarten der protestantischen und katholischen Dörfer beobachten, die offensichtlich erst in der Batschka entstanden sind. Ich will einige anführen:

	Bei den Protestanten:	Bei den Katholiken:
Ofen	immer <i>oowe</i>	<i>oofe</i> , in Bukin <i>offe</i>
ich habe	<i>han</i> , in Jarek <i>hun</i>	<i>hap</i> , <i>háp</i>
wir haben	<i>han</i> , in Jarek <i>hun</i>	<i>hen</i> , <i>hän</i>
ich sage, schlage	<i>saa</i> , <i>schlaa</i> (auch <i>oo</i>)	<i>saak</i> , <i>schlaak</i> , <i>saach</i> (-oo)
heute	<i>hait</i>	<i>haint</i>
Frau	<i>fraa</i>	<i>waip</i> (auch <i>frau</i>)
Vater, Mutter	meist <i>taade-maame</i>	<i>fatr-mutr</i>
Großvater-Großmutter	oft <i>fatr-motr</i>	meist <i>otati-omami</i>
einzeln	<i>eeletsich</i>	<i>ooletsich</i>
Grille	<i>krikmaische</i>	<i>kriksl</i>
Pate-Patin	<i>pat-good(l)</i>	<i>geet-goodl</i> , <i>getti</i> , <i>goodl</i> ,
Spaten	<i>schipp</i>	<i>grabschaufl</i>
Stachelbeere	<i>truschtl</i> , <i>truschl</i> , <i>gruschltcher</i>	<i>agrasl</i> , <i>ogrosl</i> , <i>egreschl</i>
nur	<i>näre</i> , <i>nare</i>	<i>nar</i> , <i>nor</i> , <i>när</i>

Diese Unterschiede sind nicht urheimatlich bedingt; nur so ist es zu verstehen, daß die Sprache des Tolnauer katholischen Pfälzerdorfes Kimling den protestantischen Mundarten der Batschka, die des protestantischen Maratz aber den katholischen Dialekten der Batschka ähnlich ist. Eine andere Batschkaer Neuschöpfung, die sich aber nur auf die Siedlungen der jugoslawischen Batschka erstreckt, ist die starke Rundung (Labialisierung) der langen *a*-Laute, sowie der deutliche *u*- bzw. *i*-Nachklang bei den langen Selbstlauten. Die älteren Batschkaer Mundartenforscher wie etwa Dr. Michael Lindenschmidt kannten diese Diphthongisierung noch nicht.

4. In den bisher behandelten Siedlungsgebieten konnte eine geographische Trennungslinie zwischen den einzelnen Mundartgruppen nicht beobachtet werden. Im

Banat jedoch hat Professor L. M. Weifert eine klare Scheidelinie zwischen den dort gesprochenen deutschen Mundarten erkannt. Sie begann südlich von Rudolfs-gnad an der Mündung der Theiß, durchquerte in west-östlicher Richtung südlich von Sakule und Ilandscha das Gebiet und erreichte nordöstlich von Werschetz zwischen Klein-Scham und Groß-Sredischte die rumänische Grenze. Nördlich davon, d. h. im mittleren und nördlichen Banat herrschte mit einigen Abweichungen im großen ganzen ein südwestpfälzischer Mundarttypus, welcher der im Raum südwestlich von Kaiserslautern gesprochenen Sprechweise am ähnlichsten ist. In diesen als pfälzisch bezeichneten Mundarten sagte man *pheffer*, *äppl*, *kopp*, ihr *derft*, du *hascht gschlof*, *bischt geloff*, *seef* (Seife), *kerich*, *worscht* (Wurst), – Südlich von der genannten Mundartscheide waren rheinfränkisch-bairische Mischmundarten verschiedener Zusammensetzungen mit oft ostmitteldeutscher Lautverschiebung verbreitet.

Die Ursache dieser wichtigen Mundartgrenze ist darin zu sehen, daß der südlich davon liegende Raum, außer dem Werschetzer Gebiet, zur österreichischen Militärgrenze gehörte und unter dem Kommando österreichischer Offiziere und Verwaltungsbeamten stand. Ihre Sprache hat somit den starken bairisch-österreichischen Einschlag in der Sprache jener Siedlungen verursacht. Werschetz schloß sich mundartlich dem österreichisch ausgerichteten südlichen Raum an, weil es als Mittelpunkt der Strahlung von Wien ausgesetzt war. Dasselbe war der Fall bei allen ehemals deutschen Städte Südingarns. Größere Abweichungen weisen nur die in späterer Zeit gegründeten Siedlungen wie Franzfeld, Karlsdorf und Mramorak auf, sowie das vom Verkehr abseits gelegene Kudritz mit seinen wichtigen moselfränkischen Formen.

Moselfränkische Formen gab es außer in Kudritz noch in Tschanad, in Billed, Neubeschenowa und Ulmbach. Die wichtigsten sind: das alte *t* in »es« und in den sächlichen Adjektiva blieb erhalten, also *et*, *a schenet* es, ein schönes; altes *ei* erscheint als *ee* (*geescht* Geist); das starke Partizip ist auch hier endungslos (*geblieb*). Auf der Suche nach der Urheimat dieser Mundarten gelangten wir in ein ziemlich enges Gebiet westlich von Saarbrücken zwischen Busendorf, Merzig und Saarlouis. Moselfränkische Spuren weisen auch noch andere Banater Mundarten auf. Die Befehlsform »gib her!« heißt vielerorts *gif* (*gef*, *gäf*) *her!*, wie etwa in Hatzfeld, Tschesterek, Aurelheim, Deutschanktpeter, Kleinbetschkerek, Gertianosch, Perjamosch, Sackelhausen, Sekeschut, Tschene und Warjasch. Offensichtlich erhielten diese Ortschaften auch mehrere Kolonisten aus dem moselfränkischen Gebiet.

Eine echte alemannische Mundart, die einzige bei den Donauschwaben, gibt es bloß in *Saderlach* bei Arad. Mittelhochdeutsche lange *i*-, *u*- und *ü*-Laute bleiben hier stets erhalten (*bisse* beißen, *bus* Haus, *hütt* heute); du *häsch*, *äpfeli*, *bitzili*, *sege* sagen, *wa* was sind charakteristisch für diese Mundart, wie man sie heute noch zwischen Schwarzwald und Bodensee spricht.

5. Nördlich von der Marosch, nahe an der ungarisch-rumänischen Grenze, gibt es einige ostfränkische Mundarten, namentlich in Elek, Almasch-Kamarasch (Ungarn) und Sankt Martin (Rumänien). Hier sagt man *mäu* Mann, *äufa*, *khäura* Ofen, Korn, *giia*, *mäawa* gehen, mähen. Die sprachliche Urheimat der Eleker Mundart ist südöstlich von Würzburg und nordwestlich von Rothenburg zu suchen.

6. Im *Sathmargebiet* wird eine ziemlich einheitliche oberschwäbische Mundart gesprochen, die mit der Sprache von *Aulendorf* bzw. von *Otterswang* die größte Ähnlichkeit zeigt. Der beste Kenner des Sathmarschwäbischen, Prof. Hugo Moser,

hat in seiner Dissertation »Schwäbische Mundart und Sitte in Sathmar« (München 1937) eine gründliche Darstellung der Sprache der Sathmarschwaben gebracht. Wir wollen hier nur auf einige Unterschiede zwischen dieser und der Sprache der Schwaben der Tolnau hinweisen: euch, euer heißt bei den Tolnauern *aib*, *aibr* (*ei*, *eier*), bei den Sathmarern *ui*, *ujer*; heiß lautet dort *hoas*, hier *hueiß*.

7. Die deutschen Mundarten in *Syrmien* weisen viele schwäbische Elemente auf. Neu-Pasua hat viele Doppellaute bewahrt wie in *guat*, du *muascht*, *hoamgee*, die in den Neu-Pasuaer Todtersiedlungen (Surtscha, Beranja, Schönborn in Bosnien) nicht mehr zu beobachten waren. Die große Siedlung India hat ebenfalls viel Schwäbisches bewahrt, obwohl man hier im Anlaut neben dem oberdeutschen *pf*- auch schon das rheinfränkische *p*- vorfindet. Dasselbe gilt auch für Soting und Ernestinenhof (bei Essegg). Die Verkleinerungssilben sind hier *le* und *li*, sie sagen du *bisch*, du *hosch*, er *isch* oder *is*, die Verschußlaute sind zwischen zwei Selbstlauten immer erhalten geblieben.

Leider sind die meisten deutschen Mundarten *Slawoniens* noch nicht erforscht, und da das Deutschtum in diesen Gebieten ausgelöscht worden ist, besteht auch wenig Hoffnung, daß wir darüber jemals etwas erfahren werden.

8. Über die donauschwäbischen *Streusiedlungen* muß auch noch kurz berichtet werden. In der Umgebung von *Sárospatak*, an der oberen Theiß, liegen die Schwabendörfer Rátkau, Trautsohnsdorf und Karlsdorf. Die Mundart von Rátkau ist mit der Sprache der Tolnauer Schwabendörfer weitgehend identisch und stammt etwa aus der Gegend von Meßkirch, Sigmaringen, Tuttlingen. Die beiden anderen Dörfer sagen für Seife, Stein, *suapfa*, *stua*, d. h. sie haben ein *ua* dort, wo die Tolnauer Schwaben ein *oa*, die Sathmarer aber *ui* und *uei* haben. Auch in *Hartau* an der Donau, südlich von Pest, wird Schwäbisch gesprochen, dessen Urheimat bei Münsingen und Riedlingen zu suchen ist. In Mezöberény, jenseits der Theiß (Transtisien), konnte ich eine hessische Mundart beobachten, die im wesentlichen mit dem Hessischen in der Tolnau übereinstimmt, nur wurde *st* in vielen Fällen zu *scht* wie in *krischtkindche*, aber du *bist*, *willst*. Ihre Urheimat habe ich in die Umgebung von Weinheim, Bensheim, Michelstadt verlegt. Das Deutschtum in Gyoma, Fegyvernek, Balmazújváros hatte auch eine rheinfränkische Mundart, dürfte aber schon vor 1940 vollends madjarisiert worden sein. In Kompolt bei Erlau gebrauchten 1930 nur noch die älteren Frauen ihre deutsche Muttersprache. Es handelte sich um eine mittelfränkische Mundart, die *dat* und *wat* für das und was sagte und mit der Sprache von Sagetal in der Tolnau nahe verwandt war. Sie hatte für euch *ich*. Nicht zuletzt auf Grund dieser Entsprechung konnte ihre Urheimat auf ein kleines Gebiet nordwestlich von Westerbürg lokalisiert werden.

9. Über die Entstehung und Entwicklung der donauschwäbischen Mundarten ist schon viel geschrieben worden, doch läßt sich etwas Endgültiges nicht sagen. Es handelt sich meist um Mischdialekte, wobei sich meist das Rheinfränkische mit seinen einfacheren Lauten durchgesetzt hat. Das Bairische hat sich mit den Formen *enk*, *enger*, für euch, euer, und das Schwäbische mit seinen Verkleinerungsformen *le* und *li* oft durchsetzen können. In der Schwäbischen Türkei gibt es aber auch Mundarten, die sich ohne weiteres auf dem Deutschen Sprachatlas eingliedern ließen. Freilich weisen auch diese gewisse Eigentümlichkeiten auf, die sich seit der Ansiedlung im 18. Jahrhundert in der Mundart entwickelt haben. Namentlich drangen viele *Fremdwörter* in die Siedlungsmundarten ein. Die vielen französischen Fremdwörter besonders in der Sprache der Pfälzer im Banat und in der Batschka

sind größtenteils nicht neueren Ursprungs. Aus dem Madjarischen kamen Bezeichnungen der neuen Rechtsverhältnisse wie *rowert* aus *robot*, Frondienst, oder *ischpoo* aus *ispán*, Gutsverwalter. Aus weiter entlegenen Ortschaften kaufte man die Zuchttiere, daher *wicke* oder *wiika* aus ungarisch *bika*, Bulle, oder *kosch* aus *kos*, Widder. Die Namen der Pferde waren fast durchwegs ungarisch, während die Kühe neben ungarischen auch deutsche Namen haben konnten.

So standen die *Blimi* und die *Tsifra* (bunt) einträchtig nebeneinander im Stall. Wenn eine Kuh oder ein Pferd verkauft wurde, trank man den *aldemarsch*, ungarisch *áldomás*, Kauftrunk, und wenn die Schnitter im Herbst ihren Teil von der Grundherrschaft erhielten, so nannte man diesen *rieß* aus ungarisch *rész*, Teil.

Ungarische Kleidungsstücke wurden zwar selten übernommen, jedenfalls immer mit ihrem Namen wie *bunda*, *kepenäk* aus *bunda*, *köpönyeg*, Mantel, Schafpelzmantel, *peentek* aus *pendely*, weißer Unterrock. Gelegentlich wurden ungarische Hauptwörter in der deutschen Mundart weitergebildet: *bitank* Vagabund und daraus *bitankisch*, *bitangerisch*. Auch hat man gerne *geitjaalt*, aus ungarisch *igyál*, trinke! Den kleinen Misserätern aber hat man *gemekaaljt*, d. h. megállj, bleibe stehen! gerufen.

Vor vielen Jahren hatte ich einmal versucht, die ungarischen Fremdwörter meiner eigenen Heimatmundart zusammenzustellen, und kam dabei auf etwa 150 (!) Wörter. Die ausführlichste Zusammenfassung der ungarischen Fremdwörter in der Sprache der Banater stammt meines Wissens von *Anton Horger*, einem ungarischen Sprachforscher; sie erschien im Jg. 1899 der »Egyetemes Philologiai Közlöny«. Selbstverständlich sind in die donauschwäbischen Mundarten auch serbische und rumänische Wörter eingedrungen, aber ihre Behandlung liegt schon außerhalb meines Fachbereichs.

Phasen donauschwäbischer Schulgeschichte

von Josef Volkmar Senz

Einführung

Die Donauschwaben sind die Nachkommen jener deutschen Siedler, die nach der Verdrängung der Türken im 17. und 18. Jahrhundert in den Städten und in eigenen Gemeinden im pannonischen Becken sesshaft geworden waren. In einem Zeitraum von mehr als 100 Jahren waren rund 150 000 deutsche Bauern und Bürger nach Ungarn gekommen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts zählte der aus ihnen gewordene deutsche Neustamm der Donauschwaben über 1 Million Seelen.

Für die Bewahrung der Eigenart dieses Neustammes, für seine wirtschaftliche und kulturelle Leistungskraft war die Schule in allen Phasen der donauschwäbischen Entwicklung die wichtigste Einrichtung. Diese Schule war von Anfang an der Ausdruck des mitgebrachten Erbes, der fortlaufenden Anregungen der Staatsgemeinschaft der Monarchie.